

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.  
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

## Die Entwürfe für die klinischen Neubauten in Freiburg i. B.

Von Prof. Dr.-Ing. Karl Gruber, Danzig\*).



In Freiburg, genau wie in anderen deutschen Universitätsstädten bilden auch die klinischen Krankenhäuser ein im Verlauf der letzten hundert Jahre aus verschiedenen Bauperioden zusammengesetztes Nebeneinander einzelner Bauten, das weder die vom verwaltungs- und lehrtechnischen Standpunkt gestellten Anforderungen auch nur in bescheidenem Maße befriedigen kann. Seit nunmehr 20 Jahren haben sich Stadt und Staat gemeinsam bemüht, eine völlig neue Lösung durch Errichtung einer neuzeitlichen Klinikenanlage zu finden.

Im Jahre 1913 war ein beschränkter Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen ausgeschrieben worden, die Verhandlungen zwischen Stadt und Kultusministerium führten in der Folge jedoch nicht zur Übertragung der Projektbearbeitung an einen der Preisträger, sondern führte zur Errichtung eines dem städt. Hochbanamt Freiburg angegliederten Neubaubüros als dessen Leiter der Schreiber dieser Zeilen mit dem Auftrag, das Projekt für die ganze Anlage zu fertigen, befragen wurde.

\*) Anmerkung der Schriftleitung. Die Pläne liegen uns schon seit Jahren vor, konnten aber aus verschiedenen Gründen nicht zur Veröffentlichung kommen. Die Pläne von 1914 und 1920 sind seinerzeit in gemeinsamem Auftrage von Staat und Stadt vom damaligen Stadtoberbaurat Dr.-Ing. Gruber, jetzt Professor in Danzig, bearbeitet worden. Inzwischen hat die Sache wieder eine neue Wendung genommen, und es findet zurzeit eine Neubearbeitung ausschließlich in staatlichem Auftrage statt. Wir glauben, aber diese großen Pläne, wie sie anfangs in Freiburg bestanden, trotzdem veröffentlichen zu sollen, weil sie von allgemeinem Interesse sind in einer Zeit, in der derartig großzügige Anlagen leider kaum verwirklicht werden können. —

Das Bauprogramm sah für die erste Bauperiode die Errichtung folgender Bauten vor:

Medizinische Klinik zu 256 Betten, mit einem Haus für zahlende Kranke 27 Betten, Infektionshaus 44 Betten, Verwaltungsgebäude, Kochküche, Waschküche und Kesselhaus.

Für die nächste Bauperiode war die Errichtung einer chirurgischen Klinik in der Größe der Medizinischen, außerdem eine Hals-, Nasen und Ohrenklinik und eine Hautklinik geplant.

Die Gesichtspunkte, die für die Bearbeitung des Entwurfs grundlegend waren, bestanden einmal im Bestreben, das größte Maß von Besonnung den Krankenzimmern, vor allem den Liegehallen, zukommen zu lassen und außerdem den klinischen Lehrbetrieb und den Wirtschaftsbetrieb schon im Lageplan vom Krankentrieb völlig zu trennen (vgl. den Lageplan Abb. 3, Seite 370).

Es wurden, um der Besonnung freien Zutritt zu gestatten, alle niederen Krankengebäude an den Südrand des Grundstücks gestellt und den hohen dreigeschossigen Gebäuden vorgelagert.

Die in den neueren Kliniken geforderte Lage der großen Krankensäle als nach Süden vorgestreckte von Ost und West besonnte Flügelbauten führt zu einer für eine geschlossene Wirkung des Gebäudes ungünstigen Zerrissenheit des Aufbaues. Diesem Mißstand wurde in dem Projekt dadurch begegnet, daß diese Flügelbauten durch die Flügel der niederen vorgelagerten Gebäudereihe aufgenommen wurden. Dadurch entstand eine Folge räumlicher Hofwirkungen: zunächst ein Eintrittsraum, der gleichzeitig dem durch das Hauptportal des Verwaltungsgebäudes Eintretenden

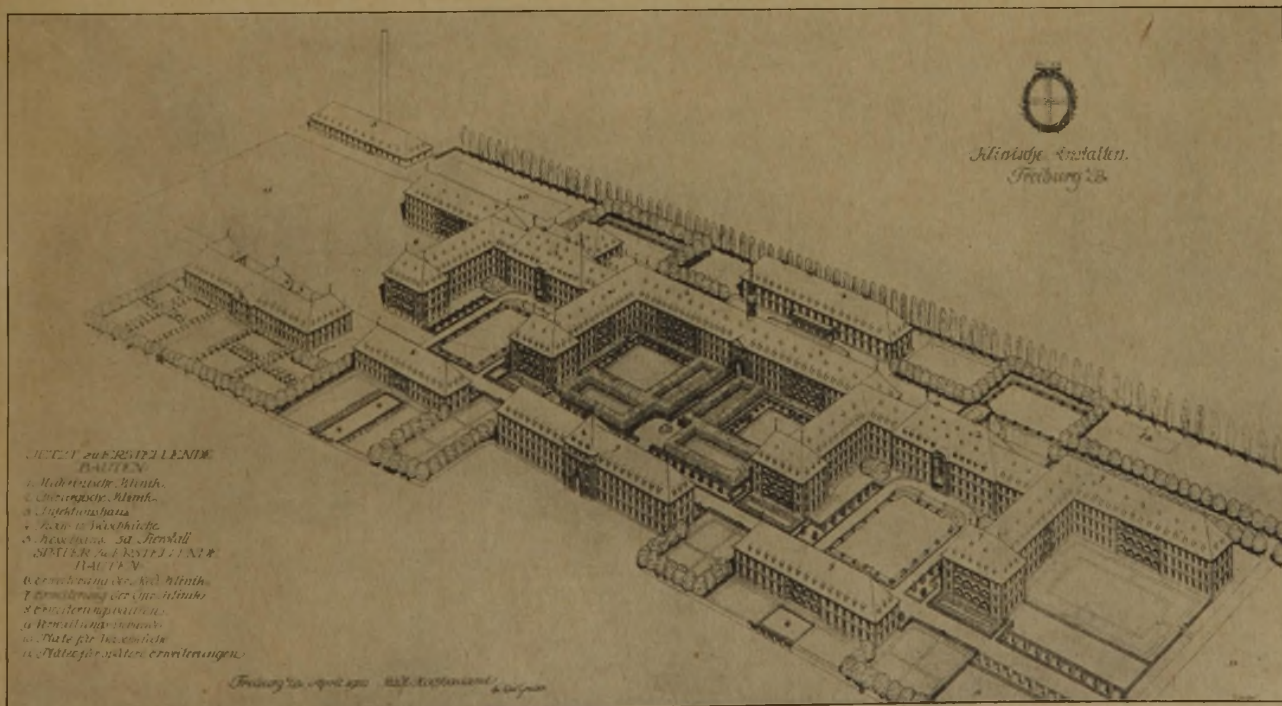
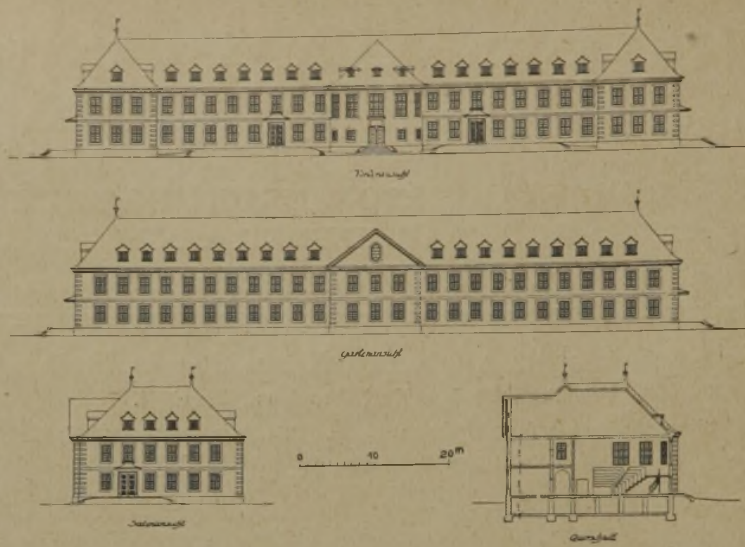


Abb. 1. Gesamtanlage nach dem Entwurf 1920. Vogelschaubild.



eine klare Orientierung geben sollte, dann vor den Haupteingängen der beiden großen Kliniken je ein Raum, der die Anfahrt für die Kranken enthielt. (Vgl. Schaubild des Entwurfes 1914, Abb. 15, S. 372.)

Dazwischen liegen jeweils ganz nach Süden geöffnet sonnige Buchten, die die Gartenanlagen enthielten. Nach diesen zu lagen die Krankenzimmer und an ihrem geschütztesten und sonnigsten Punkt jeweils für zwei



Stationen gemeinsam, die Liegehallen. (Vgl. den Erdgeschoßgrundriß des Entwurfes 1914, Abb. 5, unten.)

Auf der Nordseite der Krankengebäude liegen die großen Hörsäle der beiden Kliniken, durch eine besondere Straße erschlossen, so daß die Studierenden von vornherein auf einem anderen Weg das Krankenhaus betreten. An dieser, der Nordseite der Krankenhäuser entlang führenden Wirtschaftsstraße, liegen

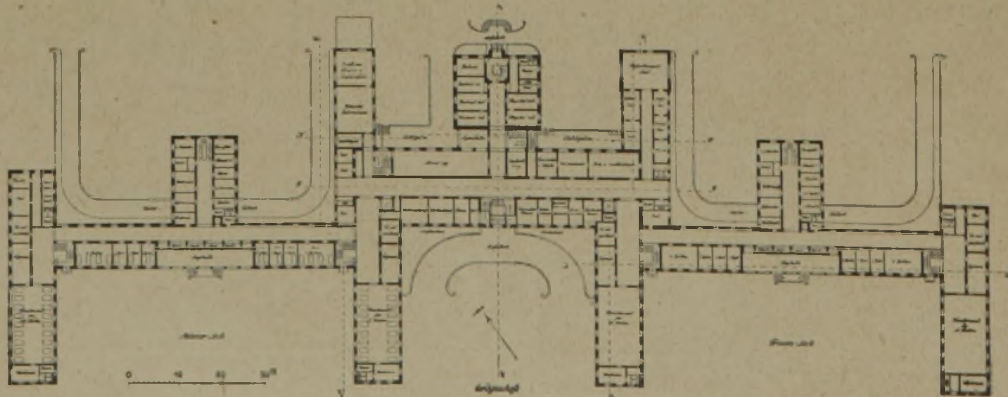
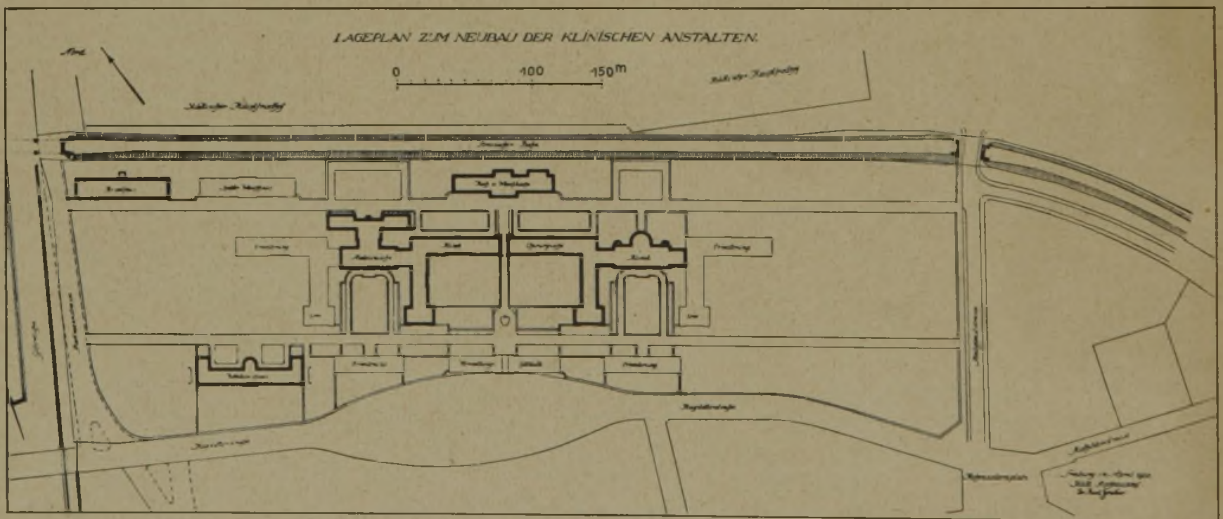
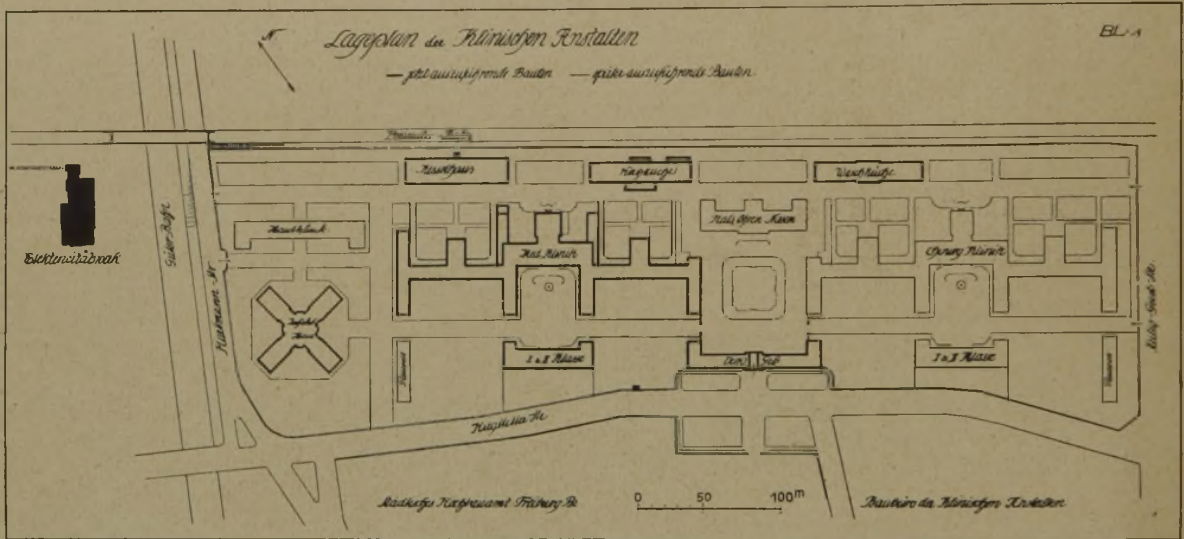


Abb. 2 (oben). Infektionshaus. Entwurf 1920. (1 : 1000).

Abb. 3 (Mitte). Lageplan 1914. (1 : 6000).

Abb. 4 (hierüber). Lageplan 1920. (1 : 6000).

Abb. 5 (links). Grundriß Erdgeschoß Mediz. Klinik. Entwurf 1914. (rd. 1 : 1600).



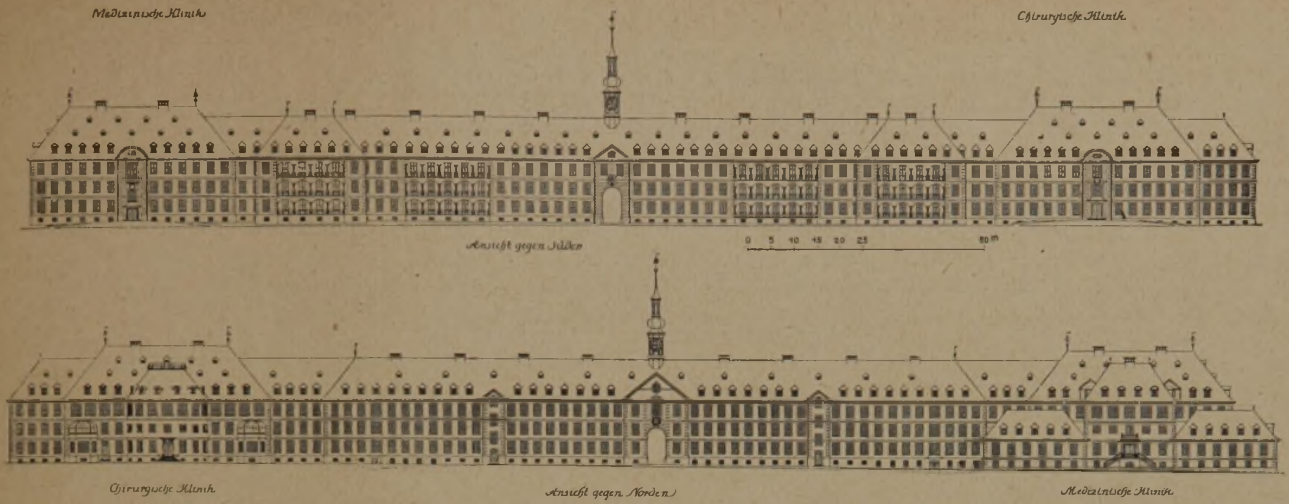


Abb. 6. u. 7. Hauptfassaden der klinischen Anstalten zu Freiburg i. B. (1 : 1600)

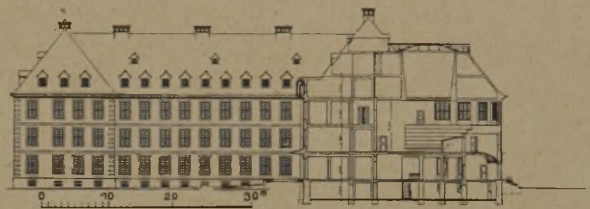
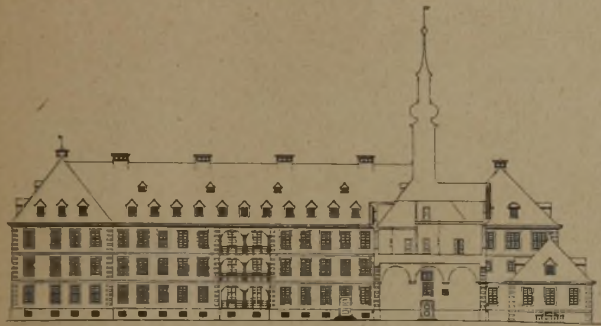


Abb. 8 (links). Schnitt G—H mit Ansicht des Westflügels der Medizinischen Klinik.

Abb. 9 (oben). Schnitt J—K dgl. chirurgische Klinik. (1 : 1000.)

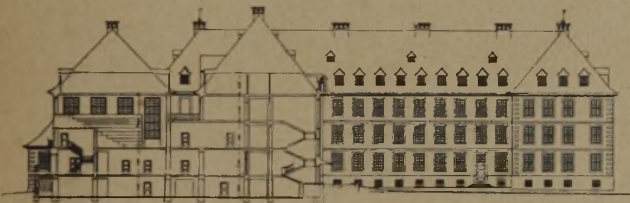


Abb. 10. Schnitt A—B mit Ansicht des Flügels der Med. Klinik.



Abb. 11. Schnitt C—D.



Abb. 12. Schnitt E—F.

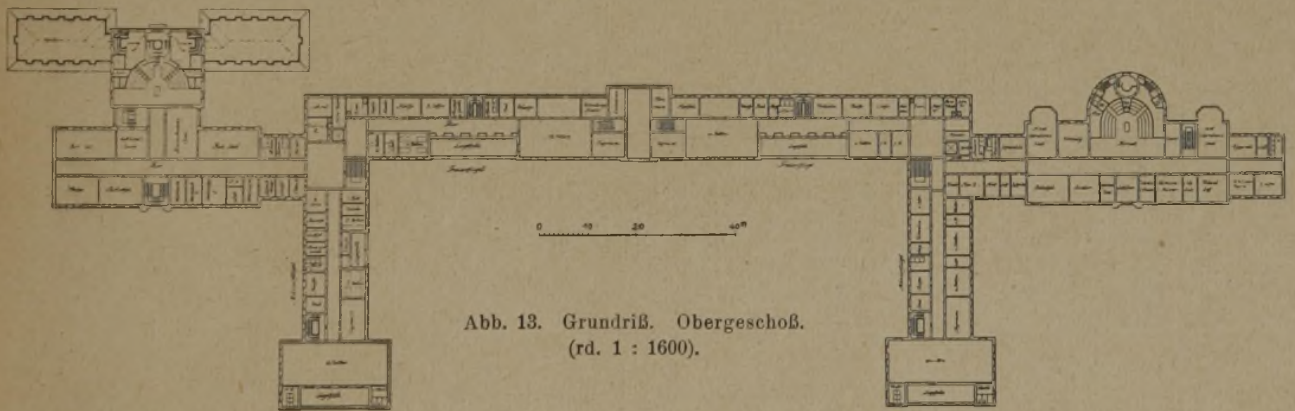


Abb. 13. Grundriß. Obergeschoß. (rd. 1 : 1600).

Med. Klinik.

Chirurg. Klinik.

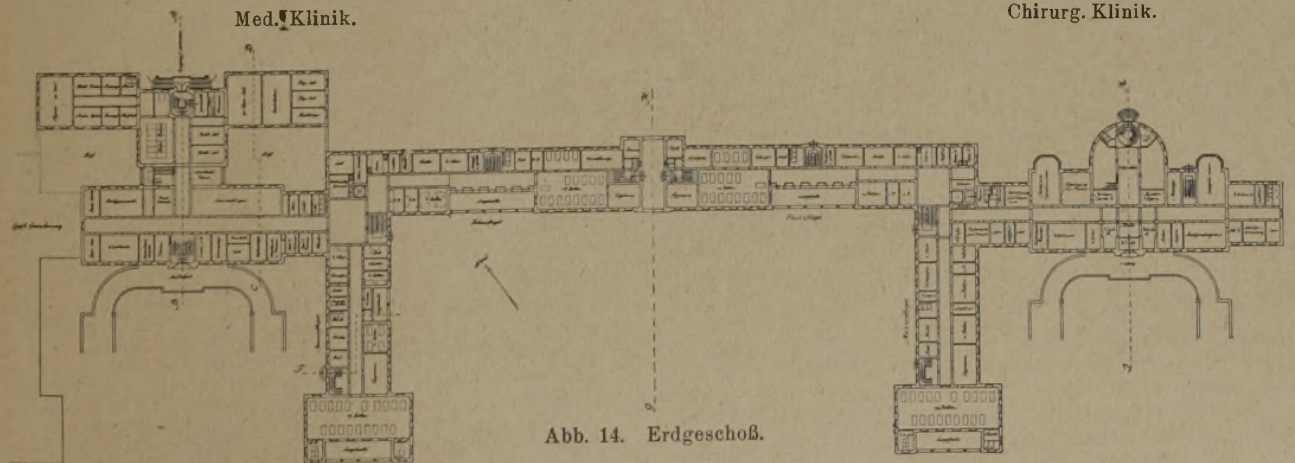


Abb. 14. Erdgeschoß.



außerdem dann die Wirtschaftsgebäude, Waschküche, Kesselhaus und Kochküche.

Beim Infektionshaus war die Aufgabe zu lösen, für vier Infektionskrankheiten getrennte, von außen zugängliche, Gebäude zu errichten so, daß die einzelnen Stationen gegeneinander erweiterungsfähig sein sollten. Außerdem war ein besonderer Hörsaal gefordert, in dem den Studierenden die einzelnen Krankheiten demonstriert werden konnten, ohne daß die einzelnen Kranken miteinander in Berührung kommen sollten. Als Folge dieser Forderungen entstand ein Zentralbau in dessen Mitte der Hörsaal enthalten war mit besonderem Zugang und besonderer Schleuse für die Studierenden. An diesen Hörsaal schlossen sich radial die vier Stationen an (Lageplan Abb. 3).

Der Entwurf hatte eben die Zustimmung der entscheidenden städtischen und staatlichen Behörden gefunden, als der Krieg seine weitere Bearbeitung unmöglich machte.

Die völlig veränderten Verhältnisse führten nach dem Kriege im Jahre 1919 zu einer grundlegenden

dieser Torfahrt aus zugänglich waren die Räume der Verwaltung und die Apotheke, außerdem enthielt der Torbau die Kapelle. (Vgl. die Abb. 6—14, S. 371.)

Die Grundrißanlage mußte, um den Entwurf den geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen, zusammengedrängt werden — es fand eine zweiseitige Bebauung der Korridore statt, um die Baumasse zu verkleinern und besondere Anbauten möglichst zu vermeiden. (Vgl. Grundrisse des Erd- u. I. Ober-Geschosses Abb. 13 u. 14, S. 371.)

Auf genügende Belichtung und Belüftung der Korridore wurde dabei großer Wert gelegt.

Die Lage der großen Krankensäle hat sich so geändert, daß sie nun mit der breiten Front nach Süden gelagert sind und die Liegehallen unmittelbar von den Krankensälen aus zugänglich gemacht sind, womit einem Wunsch des Direktors der chirurgischen Klinik Rechnung getragen wurde.

Das Prinzip der größtmöglichen Besonnung der Krankensäle und Liegehallen und die getrennte Führung des Krankenverkehrs, des Wirtschafts- und Lehr-

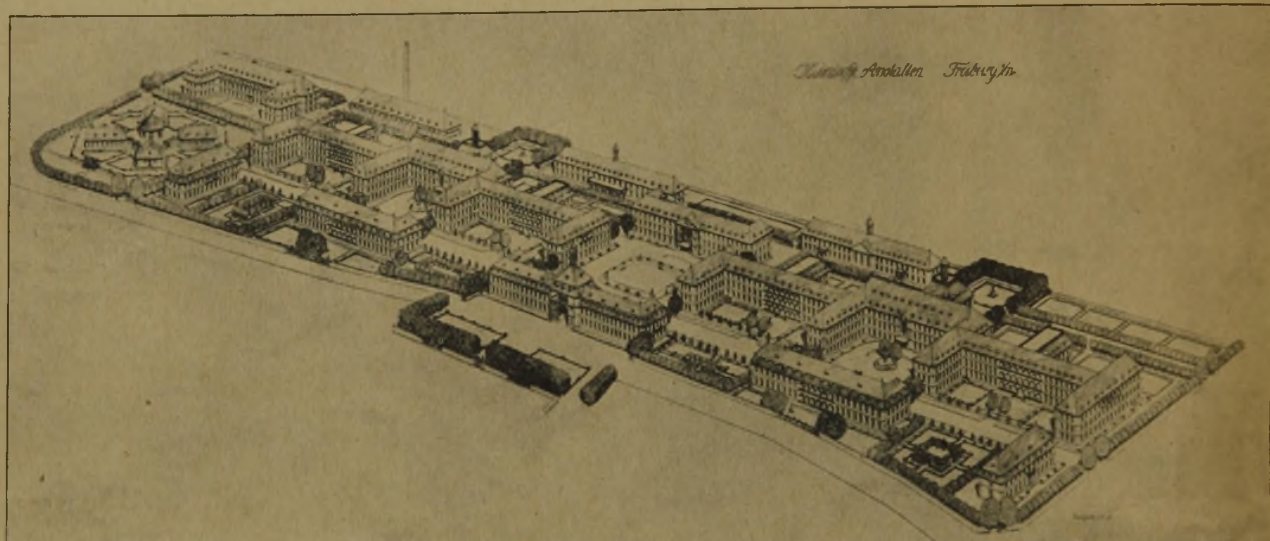


Abb. 15. Vogelschaubild des Entwurfes von 1914. Arch. Prof. Dr.-Ing. Karl Gruber, Danzig.

Änderung des Entwurfes. Auch das Bauprogramm wurde von Grund auf geändert.

Der Bau eines Verwaltungsgebäudes sowie die besonderen Häuser für die zahlenden Kranken wurde auf eine spätere Zeit verschoben. Von der medizinischen Klinik sollte nur noch ein Bau mit zunächst 150 Betten erstellt werden, aber eine spätere Erweiterung auf die doppelte Zahl vorgesehen werden. Völlig neu war dagegen die Aufnahme eines ebenso großen Teiles der chirurgischen Klinik gleich in die erste Bauperiode. (Vgl. Lageplan 1920, Abb. 4, S. 370, und Schaubild Abb. 1, S. 369.)

Im neu bearbeiteten Entwurf wurden medizinische und chirurgische Klinik nach der Mitte zusammen gebaut und nur durch eine Torfahrt unterbrochen. Von

betriebs, diese beiden Grundgedanken des Entwurfes konnten beibehalten werden.

Auch das Infektionsgebäude wurde als Organismus vereinfacht, indem die vier in ihm untergebrachten Krankheiten in einem zweigeschossigen Bau untergebracht wurden, ohne daß jedoch das Prinzip der Trennung der einzelnen Stationen und des gemeinsamen Hörsaales aufgegeben wurde. (Vgl. Abb. 2.)

Trotz des Zugeständnisses an ein sparsames Bauen hat sich infolge der Inflation eine Durchführung auch des Entwurfes 1920 nicht ermöglichen lassen.

Möge in nicht allzu großer Ferne eine Zeit kommen, die solch großzügige für die Entwicklung der deutschen Wissenschaft und das Volkswohl bedeutsame Pläne der Verwirklichung zuführt. —

### Das städtische Sommerbad in Gera.

Von Stadtoberbaurat L u t h a r d t, Gera.



In Gera machte sich schon vor dem Kriege das Fehlen von genügenden Bade- und Schwimmgelegenheiten fühlbar. Gesteigert wurde dieser Uebelstand noch, als nach dem Kriege infolge der Elsterregulierung das auf den Hofwiesen befindliche Hainbad beseitigt werden mußte. Das gleichfalls auf den Hofwiesen gelegene, sich in privater Hand befindliche Hallenschwimmbad litt unter der allgemeinen ungünstigen finanziellen Lage und mußte zeitweise den Betrieb schließen. Zwar wurde am oberen Flußlauf, im Debschwitzer Stadtteil gelegen, mit einfachsten Mitteln in der Elster ein Freibad geschaffen, aber die gebieterisch auftretende Forderung nach körperlicher Ertüchtigung unseres Volkes verlangte weitergehende Maßnahmen.

Schon 1920 wurde von mir ein Plan zur Erbauung eines Sommerbades aufgestellt. Die Elster selbst zu benutzen empfahl sich nicht, da das Wasser des Flusses durch die Ableitung der vielen Fabrikwässer, namentlich aus den Färbereien, nicht als einwandfreies Badewasser anzusehen ist. Mein Plan ging deshalb von Anfang an dahin, auf den Hofwiesen ein Freibad mit offenem Schwimmbecken und Sportanlagen zu errichten. Die Ausführung mußte damals unterbleiben, da die nötigen Baukosten nicht aufgebracht werden konnten. Wiederholt durch Vereinfachungen herabgesetzt, aber immer scheiterte die Ausführung selbst in einfachster Form an den schlechten Finanzverhältnissen der Stadt und an der immer weiter fortschreitenden Geldentwertung. Im Januar 1924, als



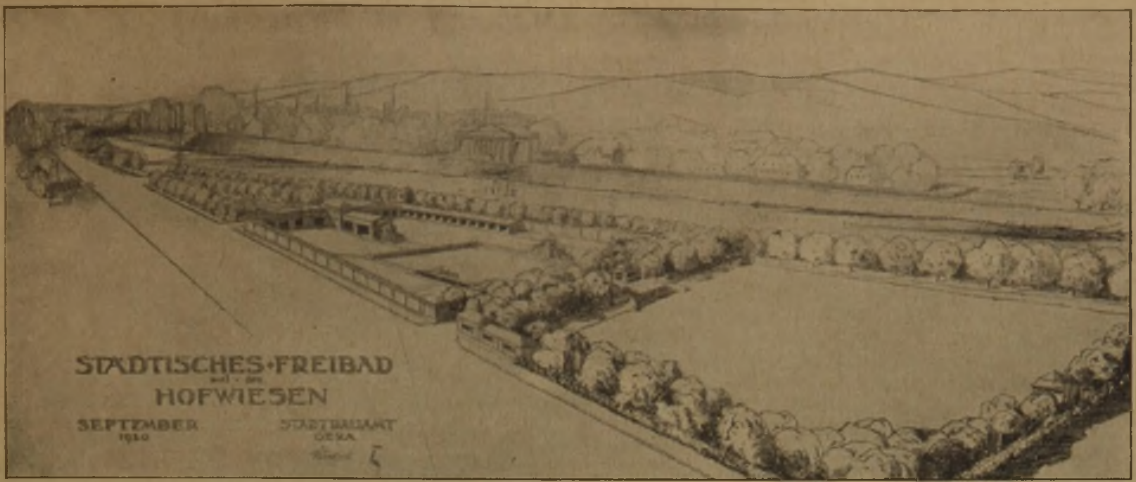


Abb. 1. Schaubild der Gesamtanlage.

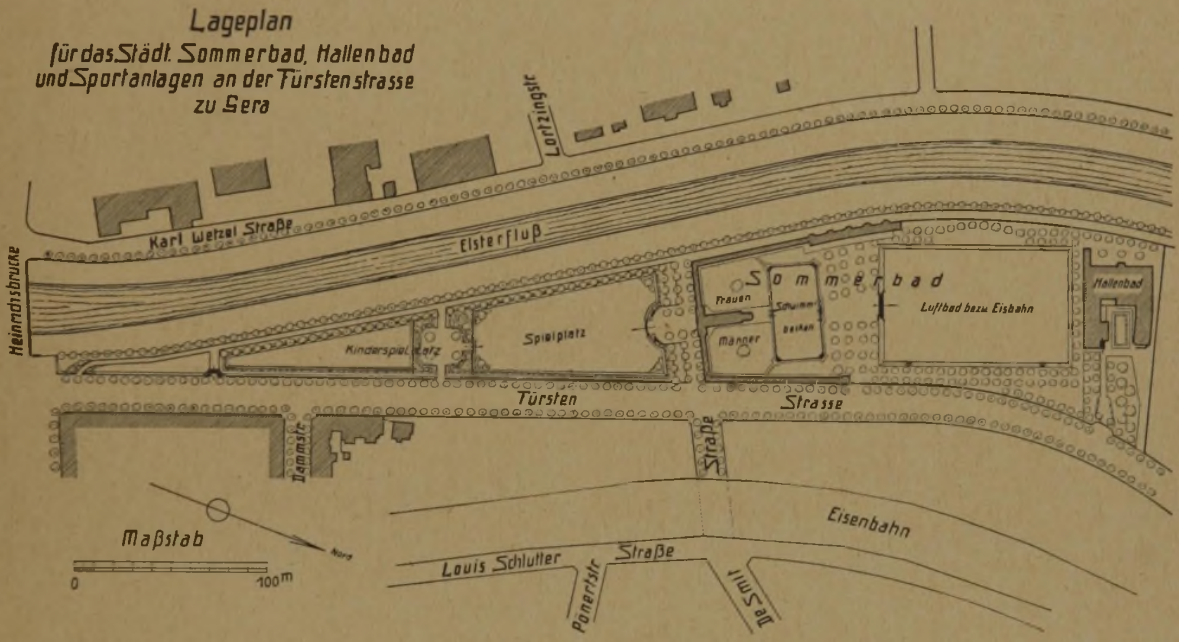


Abb. 2. Lageplan der Gesamtanlage. (1 : 4000).

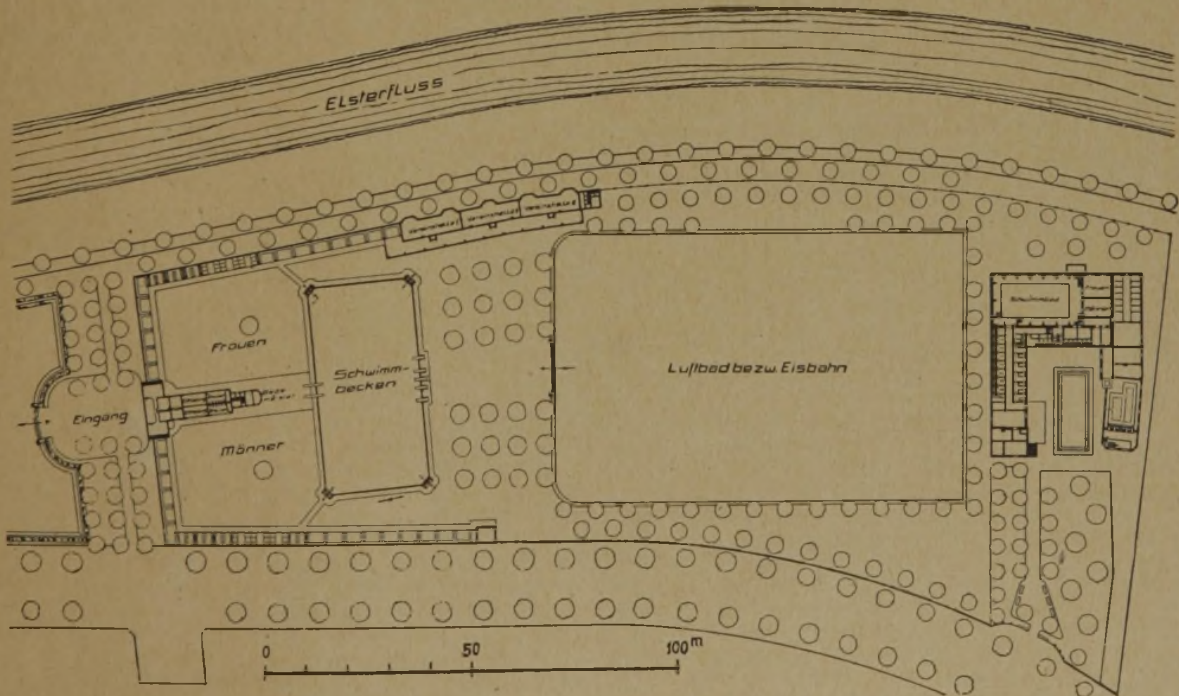


Abb. 3. Teillageplan mit Grundrißeinteilung. (rd. 1 : 2000).



die wirtschaftlichen Verhältnisse sich einigermaßen gefestigt hatten, wurde der Plan mit aller Energie wieder aufgenommen. Die Stadt hatte inzwischen das Kirste'sche Hallenbad käuflich erworben. So lag der Gedanke nahe, das Sommerbad so anzulegen, daß der Bau nach Erwerb eines weiteren Grundstückes mit dem Hallenbad in direkte Verbindung gebracht wurde und das vorgesehene Luftbad sowohl von Besuchern des Sommerbades als auch von Besuchern des Hallenbades benutzt werden konnte.

An dem großen Leitgedanken, inmitten der Stadt eine Grünanlage mit Sport- und Spielplätzen zu schaffen, von der die Badeanlage nur ein Teil, wenn auch der wichtigste sei, wurde festgehalten. Der ganze Uferstreifen an der Fürstenstraße, von der Heinrichsbrücke her bis zum Hallenbad wurde in den Plan einbezogen und in großzügiger Weise aufgeteilt. Die Anlage bildet somit den Anfang des Grünstreifens zwischen Heinrichsbrücke und Adelheidbrücke und steht im organischen Zusammenhange mit den vorhandenen und geplanten nördlich anschließenden Sport- und Spielanlagen auf den Hofwiesen. (Vgl. Lageplan Abb. 2, S. 373.)

Ende Januar wurde der Plan von den städtischen Körperschaften angenommen und am 6. März mit den Arbeiten begonnen. Sie gestalteten sich weit schwieriger als ursprünglich angenommen wurde, da der Wasserdrang von der häufig Mittel- und Hochwasser führenden Elster die Bauarbeiten ungünstig beeinflusste und oft fertige Teile wieder zerstörte. Weitere Hemmungen traten dadurch ein, daß man zunächst versuchte, die Arbeitsdienstpflicht in Anspruch zu nehmen, um Mittel aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge für Gera heranzuziehen und der Allgemeinheit zuzuführen. Der Versuch ist zum größten Teil gescheitert. Trotz dieser und anderer Schwierigkeiten gelang es, die Arbeiten so zu fördern, daß die Anlage schon am 20. Juli zur Benutzung übergeben werden konnte.

Das Bad liegt gegenüber dem bewaldeten Hainberg, an landschaftlich bevorzugter Stelle und ist von allen Seiten weithin sichtbar. (Vgl. Schaubild, Abb. 1, S. 373.) Es mußte deshalb außer auf praktische Einrichtung auch auf äußere Schönheit Wert gelegt werden. Ein farbenfrohes Bild bietet sich dem Besucher von der Heinrichsbrücke her dar. Aus der vorgelagerten Grünanlage mit Sport- und Spielplätzen erhebt sich, die Flächen im Ton der Herbstzeitlose gehalten, die Architekturteile in warmem Grau, die offene Eingangshalle (Abb. 4, S. 375), deren leuchtendes Zitronengelb im Innern harmonisch zu den beiden anderen Farben abgestimmt ist. Die ganze Badeanlage, die sich organisch um eine nord-südliche Mittellachse gliedert, wird im Norden durch die hohe Baumasse des alten Hallenbades abgeschlossen, deren einfache Flächen in bewußtem Gegensatz zum Sommerbad in den Farben Grau mit breiten horizontalen, sattgrünen Streifen harmonisch ruhig in die Umgebung ausklingen.

Durch die oben erwähnte Eingangshalle mit ihrer Kassenanlage und Fahrräderaufbewahrung gelangt man in das Innere des Bades. Die überdachten Ankleidehallen, getrennt für Männer und Frauen, sind an der Innenseite der Umfassungsmauer, rechts und links an die Eingangshalle anschließend, angeordnet.

Es sind vorhanden: je 27 offene Auskleidehallen mit Bänken und Hakenleisten für je 25 = 675 Personen, je 18 offene Auskleidehallen mit Bänken und Schränken

für je 16 = 108 Personen und je 6 Hallen mit je 6 = 36 Einzelzellen. Es ist somit für insgesamt 819 Personen Auskleidegelegenheit vorhanden.

Die Umfassungsmauern der gesamten Anlage wurden aus Spezialbetonplatten errichtet, wodurch der primitive Charakter anderer Anlagen sehr glücklich vermieden wurde. Sie bilden gleichzeitig zu ihrem großen Teil die Rückwand der Auskleidehallen.

Der Wirtschaftsbau, in der Längsachse des Bades angeordnet, enthält Küche und Erfrischungsräume, Reinigungszellen, Brausen und Aborte, getrennt für Männer und Frauen, sowie Geräteraum und Aufenthaltsraum für den Bademeister.

Die lange Fläche der Außenmauer nach der Elsterseite ist durch einen 45 m langen Hallenbau mit Erker-vorbauten kraftvoll gegliedert. Die darin enthaltenen Räume werden den drei Geraern Schwimmvereinen mietweise überlassen, wodurch eine wesentliche Entlastung der Auskleideräume für das übrige Publikum eintritt.

Das Schwimmbecken als Haupt- und Mittelpunkt der ganzen Anlage mißt 25/50 m und faßt 2350 cbm Wasser. Es ist aus Eisenbeton hergestellt (Abb. 5 u. 6, S. 375), mit einer Umwälz-Filtrier- und Chloranlage versehen und aus beste mit Springturm und allen schwimmtechnischen Mitteln ausgestattet. Die Freiflächen um das Bassin herum bis an die Unterkunfthallen sind etwa 10 cm hoch, mit für diesen Zweck besonders geeignetem feinkörnigen Sand aufgeschüttet, der aus den Sandgruben in Zwenkau, Sachsen, und Kostitz bezogen wurde und der das helle Entzücken der Kinderwelt hervorruft.

Im weiteren Verfolg der Längsachse nach Norden schließen sich an das Sommerbad die von Bäumen und Sträuchern umhegten Grünflächen des Luft- und Sonnenbades an, deren mittlerer, vertieft liegender Teil in der Größe von 65 x 100 m im Winter als öffentliche Eisbahn verwendet wird. Hier ist die Anlage eines Planschbeckens geplant. Das Luftbad reicht unmittelbar bis an das Hallenbad heran, so daß es von den Besuchern dieser Anstalt mitbenutzt werden kann. Das alte Hallenbad wurde gleichzeitig einem Umbau unterzogen. Die Schwitzbäder, die Waschanstalt und die medizinischen Bäder wurden beseitigt, so daß es nunmehr ein Schwimmbecken von 8,30/16,95 m Größe und 17 Wannenbäder enthält. Die Wasserversorgung wurde verbessert, der Einbau einer gleichen Badwasserreinigungsanlage mit Chlorgassterilisation, wie im Sommerbad, ist auch hier geplant.

Daß bei den gesamten Anlagen trotz der beschränkten zur Verfügung gestellten Geldmittel die neuesten technischen Errungenschaften berücksichtigt wurden, mag noch einmal besonders hervorgehoben werden. Mit berechtigtem Stolz konnte deshalb der Herr Oberbürgermeister bei seiner Eröffnungsrede betonen, daß die Stadt Gera nunmehr eins der modernsten Bäder in Deutschland aufzuweisen habe, das vor allem auch in hygienischer Hinsicht den Erfordernissen einer so großen Industriestadt entspricht.

Die Gesamtbaukosten für das Sommerbad einschließlich Luftbad und Eisbahn betragen 260 000 M.

Der äußerst starke Besuch nach der Eröffnung beweist am besten die Notwendigkeit der Badeanlage und daß die großen finanziellen Opfer für die Volksgesundheit nicht umsonst gebracht sind, sondern daß Jung und Alt immer neue Kraft für das tätige Leben schöpfen wird. —

## Putz- und Backsteinbau als Mittel farbiger Gestaltung des Stadtbildes.

Von Dr. Edmund Meier-Oberist, Hamburg.



ahlreiche Streitfragen erwachsen aus dem Verlangen nach Farbe im Stadtbild, und, wie stets in solchen Fällen, wurden ernsthafte und unbedeutende Gründe durcheinander geworfen. So wird es dem gewissenhaften Beobachter schwer, wichtige Argumente von den belanglosen zu trennen. In keinem Falle aber ist das mühevoller, als beim Streit um die Frage „Backsteinbau und Farbe im Stadtbild“.

Backstein- oder Putzbau, diese Frage wird wieder lebendig und von neuen Gesichtspunkten aus behandelt. In der Tat ist das Problem wert, sich mit ihm ernsthaft zu befassen. Ernsthaft heißt aber sachlich und leidenschaftslos. Es steht zwar einem Künstler frei, sich begeistert und unbedingt für diese oder jene Bauweise einzusetzen. Die besten Worte des Künstlers sind aber seine Werke, und er tut gut, sich auf die hohe Polemik des Schaffens zu beschränken. Ein Bildhauer, der — in Marmor arbeitend — einem Holzbildschnitzer die Berechtigung abspricht, in seinem Material zu wirken, ist un-

denkbar. Aber wir erleben es, daß Architekten nur eine Bauweise anerkennen und die andere vernichten möchten. Solange sie diese Gesinnung durch Werke beweisen, darf man sich ihrer Persönlichkeit freuen. Wenn sie aber beginnen, in Worten zu dogmatisieren, so verwirrt das meist die Begriffe.

Für den Verfechter der Farbe im Stadtbild steht — das muß immer von neuem festgestellt werden — der Backsteinbau gleichberechtigt neben dem Putzbau. Es ist das nicht etwa Diplomatie. Denn praktisch kämen die Förderer der Farbenbewegung vielleicht weiter, wenn sie sich für eine der beiden Bauweisen aussprächen und die andere unsachlich bekämpften. Die paritätische Stellungnahme liegt vielmehr im Wesen der Sache selbst begründet.

Der Ursprung der Farbenbewegung geht auf den Innenraum zurück, und das Bekenntnis zur Farbe fand seinen Ausdruck zuerst in den Werken einer Malergeneration, als deren Vertreter Max Sauerlandt bereits Emil Nolde hervorgehoben hat. Wie wir an anderem Orte



nachzuweisen gedenken, trat dann der Farbenstrom durch die Fenster des Hauses ins Freie der Straße und beeinflusste zunächst entscheidend die farbige Behandlung der Haustür und des Fensterrahmens. Nun erst wurde also

Der Backstein, wie er bis zu diesem Zeitpunkt verwendet wurde, war koloristisch ziemlich wertlos. Es bedurfte großer Mühen führender Männer, um diesen Baustoff künstlerisch und technisch zu erneuern. Auf der



Abb. 4. Offene Eingangshalle mit Kassenanlage.



Abb. 5. Schwimmbecken, während der Ausführung.



Abb. 6. Schwimmbecken mit Springturm. Das städtische Sommerbad in Gera.

die Frage „Backstein- oder Putzbau“ bedeutungsvoll. Die Farbenbewegung war das Primäre, und es blieb den verschiedenen Bauweisen überlassen, sich mit der Forderung nach Farbe abzufinden.

anderer Seite wurde der Putzbau einer durchgreifenden Regeneration unterworfen, die unwahre Gipsornamentik bei Seite getan, die schlichte Fläche zur Schau gestellt und die Technik des Putzes verbessert. Die eine suchte



derselben durch Färbung ihres Steines und seiner Fugung, die andere jener durch Anstrich oder Färbung ihres Putzes gerecht zu werden.

So schien es denn für den Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild gegeben, jeder Technik zu ihrem Rechte zu verhelfen und die Vertreter beider Bauweisen heranzuziehen. Und immer wieder wird betont, daß man jede Technik, die in wertvoller Weise die Farbe im Stadtbild fördere, anerkenne und allein die farbige Gestaltung der Architektur an sich verfechte. Und es erscheint bezeichnend für die verwirrenden Folgen unsachlichen Federstreites, daß leitende Vertreter der Tonindustrie, also wirtschaftlich interessierter Kreise, den Standpunkt des Bundes anerkannten, während ideell interessierte Schriftsteller und Romantiker der Organisation den Kampf ansagten, weil ihnen der Backstein alleinberechtigt erschien.

Wir erleben heute auf dem Gebiete des Bauwesens einen mächtigen Aufschwung, ein Wachsen echter Baugesinnung und eine Entfaltung des Talentes, die wohl wert ist, sich ihrer bewußt zu freuen. Wir stärken die Triebkraft der Baukunst, wenn wir, auf eine Krisenzeit zurückblickend, uns den Tiefstand dieser Epoche vergegenwärtigen. Gleichzeitig aber ist es ratsam, sich vor der inneren Notwendigkeit jener Entwicklung zu beugen, die gleichsam durch eine Wüste hindurch den Menschen der Neuzeit besserer Zukunft entgegenführt. Am wenigsten aber kommen wir vorwärts, wenn wir uns verleiten lassen, in maßlosen Ausdrücken die sicherlich jämmerliche Zementbauweise der Gründerzeit, im wesentlichen die der Berliner Schule, zu charakterisieren, ohne die nicht weniger unerfreuliche Backsteinbauweise der sog. „Postgotik“, also der Hannoversehen Schule, auch nur zu erwähnen.

Nun mag der theoretische Standpunkt des Förderers der Farbe im Stadtbild anerkannt werden, während man ihm gleichzeitig nachsagt, praktisch einseitig für den Putzbau einzutreten. Das muß bestritten werden, denn die Dinge liegen anders. Der Putzbau trägt — ohne daß darum der Wert der Backsteinbauweise in koloristischer Beziehung auch nur im geringsten beeinträchtigt würde — die zahlreichen Probleme für den Förderer der Farbe im Stadtbild in sich und vermag daher das größere Interesse in jenem zu wecken. In der Tat ergeben sich künstlerisch reizvolle Aussichten, wenn man sich auf der einen Seite die großzügige farbige Belebung und Vereinheitlichung stehender Stadtteile und andererseits die wirkliche farbige Schöpfung neuzeitlicher Bauwerke, deren äußere gleich-

sam insubstantielle farbige Hülle eine bedeutsame Harmonie zum plastischen Baukörper tritt, vergegenwärtigt. Es wird in diesem Zusammenhang oft von Schminke geredet, Tünchen und Malen ist ein ganz bestimmter kunsttechnischer Vorgang, bei dem es nur darauf ankommt, daß er werkgerecht und mit guten Mitteln ausgeführt wird. Der innere Wert einer Technik ist doch nicht allein vom Gesichtspunkt der Dauerhaftigkeit aus zu betrachten. Wir pflegen keine Pyramiden, die Jahrtausende überleben, zu bauen. Erfassen wir die gestaltende Phantasie, die in Farben spricht! Lernen wir nur Farbe wahrhaft lesen und mit der Farbe ehrlich reden! Ist die Sehnsucht nach dem Licht erwacht und das Verlangen, sich in ihm zu reinigen und zu stärken, dann werden dauerhafte und wertvolle Mittel gefunden werden. Wissenschaft und Industrie werden sie uns sicherlich schaffen.

Es ist selbstverständlich, daß der Backsteinbau und seine Oberfläche eine größere Lebenskraft als der Putzbau und sein Anstrich besitzt. Es ist ebenso selbstverständlich, daß wir nach Wertarbeit streben müssen und danach, die Farben zu verbessern. Und es gehört zu den wichtigsten Problemen, die der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild zu lösen hat, die Herstellung guter Werkstoffe anzuregen. Ist dieses Ziel erreicht, dann wird es der Wirtschaft überlassen bleiben, den ewigen Wechsel der Farbe im Stadtbild zu beschleunigen oder zu hemmen. Wie wir uns in schwerer Zeit eines abgetragenen Kleides aus gutem Stoffe nicht schämen und uns in besserer Zeit des neuen Rockes freuen, so wollen wir uns das farbige Kleid unserer Zukunftsstadt mit Ernst betrachten, wenn es gedämpft erscheint, und mit Lust, wenn es in frischen Farben prangt!

Die langsam sich vertiefenden Farbtöne des Backsteins geben die gehaltenen, ernsten Akkorde und die beständigen. Die hellen und leichten oder die kräftigen und scharfen Töne, die aus den Straßen farbiger Putzbauten hervordringen, werden in ihrem Wechsel Zeugnis geben vom Sinn und vom Geschmack der Zeit und ihrem Wandel. Jedem das Seine! Der Backsteinbau wird in der farbigen Stadt der Zukunft Aufgaben zu erfüllen haben, denen der Putzbau seinem Wesen nach nicht gerecht zu werden vermag. Aber auch diesen wollen wir nicht entbehren, weil die Möglichkeit einer farbigen Gestaltung uns Augenblicke eröffnet, die uns sonst versperrt blieben. Werben wir weder für die eine, noch für die andere Bauweise. Werben wir allein für die Farbe im Stadtbild! —

### Tote.

**Peter Jessen.** In Peter Jessen, dem Schöpfer und langjährigen Leiter der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, verliert Berlin einen Mann, der in den letzten Jahrzehnten zu den führenden Persönlichkeiten des Berliner Kunstlebens gehörte, der insbesondere um die Entwicklung der öffentlichen Kunstbildung die größten Verdienste hat. Weit über die von ihm geschaffene und unablässig bereicherte Anstalt hinaus hat Peter Jessen seit dem letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg durch Wort und Schrift, durch Ausstellungen und Veranstaltungen verschiedenster Art dazu beigetragen, in weitesten Kreisen die Freude an der Kunst und den Geschmack, namentlich auf den Gebieten des Kunsthandwerks und der angewandten graphischen Künste zu wecken. Die Bibliothek des ehemaligen Kunstgewerbemuseums hat er seit dem Jahre 1883 aus kleinen Anfängen zu dem Weltinstitut entwickelt, das sie heute darstellt. Unter den Abteilungen, die er vollständig neu geschaffen, verdient in erster Linie genannt zu werden die Ornamentsammlung, die vielleicht hervorragendste Sammlung von Büchern und Kupferstichen architektonischer, kunstgewerblicher und ornamentaler Art aus der Zeit vor 1800, die Jessen in einem musterhaften Katalog beschrieben hat — nach dessen Erscheinen im Jahre 1894 hat sich der Bestand allerdings fast verdoppelt. An Bedeutung nahe kommt der Ornamentsammlung die Sammlung alter gedruckter Bücher, die vornehmlich aus der von Jessen erworbenen ausgezeichneten Bibliothek des verstorbenen Architekten Grisebach gebildet worden ist, und einen wahren Schatz an musterhaft gedruckten Büchern aus den besten Offizinen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert dem Studium der Buchkünstler und Bücherfreunde darbietet. Ausgezeichnet vor allem durch die erlesene Qualität ist die gleichfalls von Jessen neugeschaffene Sammlung japanischer Farbenholzschnitte. Alle Gebiete der modernen Drucktechnik, alle Gattungen der Graphik im Dienste des praktischen Lebens haben durch Jessen in der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums eine Stätte gefunden und der Industrie und dem Handwerk auf diesem Gebiet unschätz-

bare Anregungen gegeben. Abgesehen von dem weiten Gebiet der modernen Buchkunst, in deren Pflege und Bearbeitung Jessen einen hervorragenden Mitarbeiter in Professor Hans Loubier fand, sind Abteilungen für gedruckte Tapeten, für Buntpapiere, für Reklame und Plakatdruck und für das weite Feld des Akzidenzdruckes ins Leben gerufen worden. Wiederholt ist der zeichnerische Nachlaß moderner Architekten und Kunsthandwerker erworben worden, zum Beispiel der Eckmanns und Olbrichs. Im Jahre 1905 ist die Bibliothek aus dem alten, von Gropius und Schmieden errichteten Gebäude des Kunstgewerbemuseums von Jessen und Loubier überführt worden in das neu geschaffene angrenzende Gebäude, in dem sie sich heute befindet. Jessen hat als einer der ersten den Gedanken der künstlerischen Volksbildung, der Belebung des öffentlichen Interesses an der Kunst durch praktische Propaganda in dem Sinne seines Freundes Lichtwark in Berlin verwirklicht. Durch die vorbildliche Organisation der Bibliothek, durch die einzig dastehende leichte Zugänglichkeit ihrer Schätze für die Benutzer jeglicher Art, durch die entgegenkommende Unterstützung aller künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten von seiten des Institutes hat Peter Jessen den Gedanken der Nutzbarmachung des staatlichen Kunstbesitzes und der staatlichen Kunsteinrichtungen im Dienste der Befruchtung des praktischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in hervorragender Weise gefördert. — Hermann Schmitz.

Inhalt: Die Entwürfe für die klinischen Neubauten in Freiburg i. B. — Das städtische Sommerbad in Gera. — Putz- und Backsteinbau als Mittel farbiger Gestaltung des Stadtbildes. — Tote. —

Bildbeilage: Die historischen Räume im Berliner Schloß Pfeilersaal. — (Aus der Feder von Geh. Oberhofbaurat Geyer bringen wir demnächst einen mit zahlreichen Abbildungen geschmückten Aufsatz über die kürzlich der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Räume des Berliner Schlosses. — Die Schriftl.)

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.  
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.





DIE HISTORISCHEN RÄUME IM BERLINER SCHLOSS / PFEILERSAAL  
ARCHITEKT: K. G. LANGHANS

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 45